

REZENSION

Pieper, Renate, 2023. *Geschichte Lateinamerikas seit dem 15. Jahrhundert*. Wien: Mandelbaum, 416 S.

Es bedarf einigen Mutes, um eine Geschichte Lateinamerikas auf 400 Seiten zu konzipieren, die umfassend und dann auch noch lesbar und verständlich sein soll. Um es vorwegzunehmen: das ist der Verfasserin – sie war Professorin für Geschichte an der Universität Graz – meines Erachtens in hohem Maße gelungen. Besonders hervorzuheben ist, dass sie als Spezialistin für Wirtschaftsgeschichte etliche Aspekte stärker in den Vordergrund rückt, die sonst, vor allem mit Bezug auf Lateinamerika, oft bestenfalls implizit bleiben.

Das Buch gliedert sich in vier große, chronologisch angeordnete Kapitel. Das erste geht von der Eroberung ab 1492 bis zum Ende des Siebenjährigen Krieges 1763 (14-131), das zweite behandelt die Bildung der unabhängigen Staaten bis 1850 (132-233), das dritte „Lateinamerika im Zeitalter des Imperialismus (1850-1930)“ (234-318) und das letzte schließlich die „Epoche der Globalisierung“ bis in die Gegenwart (319-416). Am Anfang jedes Kapitels findet sich eine (kurze) Zeittafel. Die Kapitel sind jeweils in vier große Abschnitte gegliedert, deren erster die politischen Entwicklungen behandelt, der zweite die wirtschaftliche Lage und die technische Entwicklung, der dritte die sozialen Verhältnisse, und der vierte schließlich diskutiert kulturelle Phänomene (vgl. 12).

Natürlich entkommt die Verf. einer kurzen Begriffsdiskussion des Terminus *Lateinamerika* nicht. Sie entscheidet sich für eine (sprachlich) relativ enge Definition, welche weitgehend die Karibik und die übrigen offiziell nicht romanischsprachigen Gebiete ausgliedert, aber bis zur (heutigen) Nordgrenze Mexikos reicht. Angesichts der notwendigen Straffheit der Redaktion lässt sich das verteidigen, wenn so auch einige für den gesamten Raum gewichtige Aspekte kaum berührt werden können. Sie optiert dafür, ihre *Geschichte* sozusagen schlagartig mit dem 12. Oktober 1492 beginnen zu lassen, als Columbus in *Guanahani* landet. Diese Entscheidung, wiederum angesichts des begrenzten Raumes verständlich, scheint mir aus inhaltlichen Gründen diskutabel. Zum einen wird dabei – sicher nicht absichtlich – die alte koloniale europäische Sichtweise wieder suggeriert, dass mit Columbus' Reise „alles“ beginne. Zum anderen erscheinen weite Teile (nicht nur) Lateinamerikas als zuvor wenig organisierter Raum. Zwar werden die Kämpfe gegen die autochthonen Imperien dargestellt. Aber daneben verschwinden jene Kulturen, die keine Imperien aufbauen, aber

dennoch Erstaunliches leisten; ich denke etwa an die *Huarpe* in der Gegend von Mendoza im heutigen Argentinien. In meinen Augen gehören sie zu den „heimlichen Helden“ der amerikanischen Geschichte. Schließlich wäre es vielleicht sinnvoll gewesen, auch das Problem der *Kommunikation* zwischen Eroberern und Eroberten ausführlicher zu diskutieren – es löst sich ja nicht dadurch, dass es vereinzelt Dolmetscher wie die berühmte *Malinche* gibt, sondern es ist ein Problem, das diese neu entstehenden Gesellschaften über lange Zeit beschäftigt (oder zumindest beschäftigen müsste), und das bis heute an vielen Stellen noch nicht wirklich gelöst ist.

Sehr schön verweist die Verf. immer wieder darauf, dass die (nicht nur) lateinamerikanische Geschichte sehr viel stärker in einem – oft konfliktuellen – Zusammenspiel von einheimischen Praxen und importierten Machtstrukturen besteht, als das sonst gezeigt wird (es sei an Hegels Herr-Knecht-Dialektik erinnert).

Natürlich bringt die notwendige Kürze der Darstellung mit sich, dass viele Entwicklungen vor allem als Fakten aneinandergereiht werden; die Diskussion von Hintergründen und (möglichen) alternativen Entwicklungen kann nur an einigen Stellen geleistet werden. In diesen Kontext gehört die auffällig häufige Verwendung des Passivs ebenso wie das oftmalige Vorkommen des Subjekts „man“ in der Darstellung. Damit rücken die Akteure in den Hintergrund zugunsten der Aneinanderreihung der Ereignisse (naturgemäß gilt diese Bemerkung vor allem für die Abschnitte zur politischen Entwicklung, weniger für die anderen Teile). Erst in dem Teil, der sich mit der Globalisierung (die hier seit 1930 angenommen wird) befasst, geht die Verf. etwas stärker auf einzelne Persönlichkeiten oder kulturelle Strömungen ein. Diese Vorgehensweise ist wohl dem beschränkten Raum geschuldet.

Der Band vermittelt einen ersten Überblick über Ereignisse und Entwicklungen in den erwähnten Bereichen, will der Leser sich über vor allem einzelstaatliche Entwicklungen weiter informieren, lassen ihn die Bibliographien am Ende der einzelnen Abschnitte bisweilen etwas im Stich. Eine Erweiterung auf Werke, die die einzelnen Räume behandeln, wäre für eine zukünftige Auflage zu überlegen.

Die Verf. schenkt den Veränderungen der Rollen der Frauen im Lauf dieser fünf Jahrhunderte eine gezielte Aufmerksamkeit (das findet man sonst in Gesamtdarstellungen selten), dagegen widmet sie den ethnischen Fragen, vor allem im Bezug auf die autochthone Bevölkerung, relativ wenig Beachtung. Die Völker Amerikas haben seit der Landung Columbus‘ ja mehrere Katastrophen erlebt: zunächst die europäische Eroberung überhaupt. Der Band geht recht ausführlich auf die Dezimierung der ursprünglichen Bevölkerung und ihre

möglichen Ursachen ein (besonders 75-80). Als sich die Autochthonen dann nach mehr als zwei Jahrhunderten irgendwie einen (prekären) Platz in den kolonialen Gesellschaften verschafft haben und sich etwas konsolidieren können, bedeuten die politischen Unabhängigkeiten für diese Völker erneut eine gewaltige Herausforderung. Die nun entstehenden Gesellschaften gliedern sie ein oder aus, je nach dem Grad der Assimilation. So bekommen zwar einzelne Individuen die Chance zur Entfaltung (es sei an Mexikos Präsidenten Benito Juárez erinnert), wo sie sich indes als ganze, von den Kreolen verschiedene Völker behaupten wollen, werden sie oft dezimiert: hier soll nur die *Conquista del Desierto* in Argentinien um 1880 durch den späteren Präsidenten Julio Argentino Roca erwähnt werden; die Bezeichnung soll suggerieren, dass es sich um weitgehend leere Gebiete handelte, dabei werden Tausende von Angehörigen verschiedener Völker umgebracht, vertrieben oder zwangsumgesiedelt, ganze Völker als Einheiten vernichtet (vgl. 244). Weiter im Süden werden etwas später die Bewohner Feuerlands wie die *Yámana* oder die *Selk'nam* auch physisch ausgerottet. Es fällt übrigens auf, dass die Verf. in Bezug auf Argentinien von *Araukanern* spricht, dieselbe Bevölkerung in Chile dagegen als *Mapuche* (das ist auch die Eigenbezeichnung) bezeichnet (etwa 234). Nur selten gelingt es den autochthonen Völkern, sich einen gewissen Platz in den neuen Staaten zu sichern, am deutlichsten vielleicht in Paraguay, dann (erst spät) in Bolivien und in Ansätzen in einigen anderen Staaten. Es fällt übrigens (zumindest mir als Sprachwissenschaftler) auf, dass die Verf. der Sprachenfrage nur relativ wenig Raum widmet. Dabei spielt sie, wie gesagt, bis in die Gegenwart in vielen Staaten eine soziale Rolle.

Mit dieser zweiten Katastrophe der autochthonen Völker verbindet sich die Frage, wer die Nutznießer der Unabhängigkeiten nach 1800 waren (bzw. sind). Die Antworten müssen recht differenziert ausfallen, allemal zählen die autochthonen Völker nur selten zu den Profiteuren. Und mittlerweile wird wohl deutlich, dass die großen Chancen Lateinamerikas, als etwa die Argentinier sich um 1900 noch auf einem ähnlichen Niveau sahen wie die USA, sich größtenteils zu verpassten Gelegenheiten gewandelt haben. Das dürfte zum einen an der wenig strategischen Politik dieser Staaten liegen – sie haben viele Möglichkeiten verspielt –, zum anderen an dem zunehmenden Imperialismus der USA, der immer weitere Gebiete südlich seiner Grenzen als „Hinterland“ ansah und noch immer ansieht, über das man verfügen kann. Den Älteren (wie mir) stehen die furchtbaren Diktaturen in Chile und Argentinien noch immer lebhaft vor Augen.

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, wie die Lateinamerikaner sich und ihre Geschichte sehen. Die Antworten werden sicher sehr unterschiedlich ausfallen. Dabei spielen die Perioden, in denen man die Frage stellt, eine gewichtige Rolle, vielleicht mehr noch die Adressaten der Frage. Das Bewusstsein der selbständig gewordenen Kreolen wird durch die vielen Bürgerkriege erschüttert, das der soziologischen Minderheiten – Autochthone aber auch Nachkommen der Sklaven – war nie sehr groß, es wird bisweilen durch Überschätzung kompensiert, die den Betroffenen nicht viel weiter hilft. Heute ist die Gefahr groß, dass die sich überlebenden Imperialismen durch neue abgelöst werden. Um das zu verhindern, wäre auch ein größerer Ausgleich innerhalb der Gesellschaften notwendig; er lässt sich allenfalls in Ansätzen beobachten.

Insgesamt ist der Band sehr sorgfältig gearbeitet; mir sind nur wenige inhaltliche Flüchtigkeitsfehler aufgefallen: so etwa, wenn Puerto Rico 1898 nach dem Spanisch-Amerikanischen Krieg in die Unabhängigkeit entlassen wird (in Wirklichkeit wird es von den USA annektiert und bleibt bis heute als *Estado libre y asociado* von ihnen abhängig, vgl. 234). Hipólito Irigoyen wird zum peruanischen Präsidenten erklärt, obwohl er „nur“ in Argentinien regierte (235); später richtig im Text (323). Leider sind die an sich verdienstlichen Graphiken aufgrund ihrer Dimensionen nur teilweise gut lesbar (es wäre schön gewesen, hätte auch ein Verzeichnis davon Platz gefunden), es hätten auch noch einige zusätzliche Tabellen aufgenommen werden dürfen, etwa zur Entwicklung der Bevölkerung. Was indes wirklich fehlt, und hier sollte der Verlag für weitere Auflagen Abhilfe schaffen, ist ein Namensindex. Überhaupt scheint der Verlag sehr mit der Seitenzahl des Bandes geizig zu haben; vielleicht sollte er auch in dieser Hinsicht etwas großzügiger werden.

Auf jeden Fall ein Band, den man als Einstieg in die neuere Geschichte Lateinamerikas lebhaft empfehlen kann und dem man eine gute Aufnahme wünschen möchte.

Oberwaltersdorf, 2. Mai 2023